

Als Kinder stockte uns der Atem, wenn Willi Wittke erzählte: tief in der Erde, in der Dunkelheit des Schachtes, kommt aus der Ferne ein Licht, langsam, schwankend mit dem Schritt seines Trägers, den man noch nicht sieht; es blendet; schließlich leuchten dicht vor uns aus einem schwarzen Gesicht blitzende Augen: ein Mensch, ein Kamerad, „Glückauf!“

Fotos von Friedrich Stark
Text von Roland Günter



Nicht nur Tradition Kumpels und ihre Fahnen

Für Kinder ein Märchen — für weit über hunderttausend Arbeiter tägliche Realität. Diese Erfahrung verdichtet sich, wenn Bergleute feiern, zum meistgesungenen ihrer Lieder: „...und er hat sein helles Licht bei der Hand...“. Sie singen es ergriffen. Eingestickt auf einer Knappenfahne: „Glück auf! klingt nach vollbrachter Schicht des Bergmanns Gruß, kehrt er zum Licht.“ Die gefährliche Arbeit schafft sich ihre Poesie.

Oft begegnet sie dem Vorwurf, sie sei überholte Romantik. Aber haben die Bergleute kein Recht auf ihre Gefühle? — sie sind darauf angewiesen, daß Realität ist, was sich in ihren vielen Fahnen als Symbol zeigt — die beiden ineinandergeschlungenen Hände. „Einer ist auf den anderen angewiesen.“ Herbert Meyer sagt es langsam und nachdenklich. „Wenn wir uns in der Waschkaue umziehen, sind wir noch zu Hunderten —

eine große Masse Menschen; aber nach der Seilfahrt, in 700 Metern Tiefe, verlieren wir uns in einem Labyrinth von Gängen. Zwischen den vielen Stützen, Leitungen, Maschinen arbeiten wir in kleinen Gruppen.“ — „In Kámeradschaften“, fügt sein Freund Dieter Wegstroth hinzu: „Wenn man auf einer Knappenfahne den Satz liest „In Treue fest“, mag einer vielleicht über die altertümlichen Worte lachen — aber sie

drücken die Wahrheit aus: einer braucht den anderen, sonst läuft da unten nichts.“ So nannten sich 1902 der Knappenverein Altenbögge „Eintracht“, ähnlich vielen anderen, und die Knappen in Rünthe 1914 „Bruderkette“. In der eigentümlich gemütlichen Sprache der Püttmänner heißt es noch heute geradezu sprichwörtlich überzeugt: „Dat is dem Herberjt sein Kumpel.“ In der harten Arbeit erkannte man den Menschen und sprach es auch in feierlichen Texten auf Knappenfahnen aus: „Kamerad sein heißt helfen in der Not. Einer für alle. Alle für einen.“

Wenn sich Bergknappen zu Festen versammeln, tragen sie auf Fahnen diese symbolisch gefaßten Erinnerungen vor sich her, versammeln sich um sie herum. Angesichts der Fülle an flatterndem Stoff vor Supermärkten, Sportstadien und Tankstellen, der bloß bunt ist, mag man sich über die Gefühlsintensität und Anschaulichkeit der Knappenfahnen wundern. Tief dunkel ist ihr farbiger Grund. Oder er leuchtet auf. Oft winden sich Ornamente hindurch. Der Denker Walter Benjamin hat das Ornament treffend beschrieben: „Folgenreiche Meditation.“ Aus der Mitte der Fahne heraus schauen uns oft Bilder an: Landschaften, Fördertürme, zwei stehende Bergleute, die heilige Barbara ...

Die Fahnen mögen vielen Menschen antiquiert erscheinen — aber dieses Wort relativiert sich rasch, wenn man über seinen Hintergrund nachdenkt. Tatsächlich gehen die Stickereien auf Zeiten zurück, in denen die Leute noch nicht in einer Flut von stehenden oder laufenden Bildern ertranken. In armen Zeiten konnte man sicher sein, daß die Menschen auf das wenige, was sie gestalten konnten, Intensität verwandten — und sich ihm mit Ruhe, oft versunken, widmeten.

Diese Zünfte, auf die die Fahnen letztlich zurückgehen, waren keine Massenorganisationen, sondern waren überschaubare Gruppen. Jahrhundertlang. Zwar stand der Bergbau vom 15. bis zum 18. Jahrhundert an der Spitze der technologischen Entwicklung, wie das bildreiche Lehrbuch des Agricola oder die Grube Falun in Mittelschweden zeigen, aber er stieß an Grenzen, die lange vor



ihm andere Industrien, vor allem die Textil-Fabriken übersprangen. Doch als es beim Abteufen der Schächte 1834 mit Hilfe der neuen Dampfmaschine gelang, die anfallenden Unmengen an Wasser



Die farbenprächtigen Umzüge der Knappenvereine lassen einen zuerst nur an Tradition denken. Doch das Gottvertrauen, das Wissen um die schwere Arbeit und das optimistische „Packen wir's an!“ auf den Fahnen sind auch heute noch gültig. Ohne Kumpelhaftigkeit, im besten Sinne des Wortes, geht es untertage nicht.

abzupumpen, als die ersten Tiefbauzechen zu mächtigeren Kohlenflözen stießen, da entstanden im Ruhrgebiet, nördlich der kleinen Zechen, die größten Betriebe der Welt. Nach den Spezialisten, die die Schächte anlegten, wurden wie nie zuvor Massen an Arbeitern angeworben und rasch angelernt. Meist Landbevölkerung, kamen sie von überall hierher. Diese zusammengewürfelten Massen, oft 4 bis 5 000 Menschen, hatten keinerlei kleinmaßstäbliche Organisationen für ihr gemeinschaftliches Leben. Als gleichzeitig, in der Jahrhundertmitte, das in den Zünften einst komplexe Verhältnis der Menschen zueinander sich auf das Minimum, auf „Lohn gegen Leistung“, reduzierte, wuchs angesichts des Verlustes die Sehnsucht nach dem Verlorenen — nach der brüderschaftlichen Ordnung der Zünfte, die das ganze Leben — Alltag, Fest, Unglück und Tod — umspannte.

Wann sich Bergarbeiter erneut zusammenschlossen, zeigen die Jahreszahlen ihrer Fahnen. 1855 entstanden die ersten freien Knappenvereine. Den ältesten, der im Ruhrgebiet noch besteht, findet man im Dortmunder Vorort Dorstfeld, den „Allgemeinen Knappenverein Glückauf“ von 1865.

Die neuen Zusammenschlüsse orientierten sich an den spärlichen Erinnerungen an die in der französischen Revolution aufgehobenen Zünfte — aus Großvaters Erzählungen, alten Dokumenten und Fundstücken. Unter den neuen Verhältnissen konnte niemand daran denken, Wirtschaftsorganisationen wie die Zünfte zu gründen, aber man konnte wenigstens einen Teil ihrer sozialen, kommunikativen und Identifikation stiftenden Leistungen wiederherstellen. Das erforderten die Not, das Elend großer Familien mit niedrigem Lohn, die Katastrophen bei Krankheit,

Unfall und frühem Tod. Für solche Fälle hatten die Zünfte Vorsorge getroffen — und so entstanden die ersten Knappenvereine als „Bergmanns-Unterstützungsverein Glück Auf“, etwa 1882 in Herne-Baukau, oder 1907 als „Knappen-Unterstützungsverein Einigkeit“ in Herringen. Arm wie sie waren, vermochten sie bei Krankheit nur ein Drittel vom Lohn zu zahlen.

Aus der alten Zunft stammte auch das oft auf Knappenfahnen sichtbare Identifikationszeichen: das Wappen mit Hammer und Schlägel, meist zwischen zwei Bergknappen in Feiertagskleidung. Und ebenso historische Wurzeln besaß der Fahnenpruch, der ein Bild vom Menschen der ersten frühen Aufklärung (um 1500) entwarf und nun erneuerte: „Fröhlich und ehrlich, beharrlich und treu, selbstbewußt und frei der Knappe sei.“ Dieser Optimismus sprach sich oft aus: „Was tief verborgen ruht im Schoß der Erde, wir suchen es, damit es nutzbar werde.“ „Vereinter Kraft gar oft gelingt, was einer nicht zustande bringt.“

Ähnlich wie die Zünfte umfassen auch heute noch die Knappenvereine das gesamte Leben: bis zum Geleit ans Grab, wo sich die Fahnen über die Gruft senken, und beim anschließenden Leichenschmaus, wo auf dem Platz des Toten ein Trauerflor an der Lampe hängt. Sie stoßen auf ihn an: „Gute Fahrt also, komm gut an.“

Im 19. Jahrhundert entstanden zwei Richtungen von Knappenvereinen: sogenannte soziale, auch freie genannt, und kirchliche. Letztere griffen auf die mittelalterliche enge Verbindung von Leben und Religion zurück, gespiegelt in einer Fahne: „Auch im tiefsten Schacht Gottes Auge wacht“, so schreibt der Knappenverein St. Barbara in Hilfarth Hückelhoven. In Zeiten unbeschreiblicher Gefährdungen klammerten sich die

Menschen an Schutzheilige — die Bergleute an die Barbara. In Kleinasien soll sie gelebt haben, man wußte fast nichts über sie, auch keine Lebensdaten. Als Patronin gegen die unheimliche Gewalt des Feuers kam sie zu den grubenbrandgefährdeten Bergleuten — von Sachsen und Oberschlesien ins spät entwickelte Revier an der Ruhr. Auf vielen Knappenfahnen schützt sie die Zeche: „Einigkeit und Liebe halten uns zusammen“. Sie trägt die Hoffnung auf das Jenseits. 1909 liest man auf einer Fahne: „Trennung ist unser Los. Wiederseh'n unsere Hoffnung“.

Die Knappenvereine waren Kristallisationspunkte für das Gespräch, für Sorgen, Jammer und Anklage. Die sozialen gingen weiter als die religiösen: sie bildeten die Kristallisationskerne für den berühmten großen Streik von 1889. In ihren Vereins-Lokalen trafen sich die murrenden Arbeiter

se wieder gestiegen — aber die niedrigen Löhne geblieben. Nun forderten die Kumpel ihren Anteil, vor allem aber die Rückkehr zum Achtstundentag — „dann lebe der Bergmann mindestens fünf Jahre länger.“ Doch die Zechenleitungen stellten sich taub. 90 000 Bergleute traten in den Streik. Auf 86 Zechen im Oberbergamt Dortmund standen die Förderräder still. Zur Dreier-Delegation beim Kaiser gehörte August Siegel, Vorsitzender des Dorstfelder Knappenvereins. Wilhelm II. drohte den Bergwerksdirektoren: sie sollten „die Lohnerhöhungen in kürzester Frist eintreten lassen“, sonst werde er die Truppen zurückziehen.

Nach dem Streik, am 18. August 1889, beschlossen 200 Delegierte von Knappenvereinen in der Wirtschaft Ziegler in der Dorstfelder Karl-Funke-Straße, eine Gewerkschaft zu gründen: den „Verband zur Wahrnehmung der

entstanden sie erneut. Heute gehören den 220 Knappenvereinen rund 20 000 Mitglieder an. Kumpel Herbert Meyer zählt zu ihnen, genauer: zum „Glückauf Gneisenau Hofstede“ in Dortmund. „Es gibt keinen Zwang zum Beitritt, aber immerhin ist fast jeder fünfzehnte Bergmann Mitglied. Wir haben 70 Männer und jeden dritten Samstag Versammlung. Jeder Verein macht es anders. Die Unterschiede zwischen christlich und sozial bestehen längst nicht mehr. Auch Frauen gehören inzwischen zu uns.“

Ihre Fahnen, privat aufbewahrt, aber auch in den Bergbau-Museen in Bochum und Clausthal-Zellerfeld, halten die Erfahrungen der Geschichte lebendig. „Die ältesten sind inzwischen zu so wertvollen Zeugnissen geworden, daß sie nur noch zu besonderen Festen herausgeholt werden“, sagt Dieter Wegstroth, „früher haben die Frauen sie gestickt, die neuen werden heute in der Fabrik hergestellt — sie sind teuer, kosten rund 3 500 Mark.“

Unter seiner Mietwohnung aus den 50er Jahren hat Herbert Meyer im Keller ein kleines Museum eingerichtet — wie mancher andere Kumpel im Ruhrgebiet: Mineralien und Fossilien aus der Zeche, Lampen jeder Art und Zeit, Bergwerksgerät, Dokumente, Urkunden, Fotos. Er tauscht mit einem Museumsmann.

Die frühen Fahnen zeigen, daß die Not Menschen zusammenhielt. Immer noch beschäftigt sie die Kumpel: sie sammeln für das Denkmal des Grubenunglücks im lothringischen Merlebach und führen zu ihren französischen Kameraden. Glück, Schicksal, Los — auch im Industriezeitalter ist trotz außerordentlich gewachsener Sicherheitsvorkehrungen tief unten in der Erde nicht alles berechenbar. Etwa über Tag? □



Im Dezember ist der Namenstag der heiligen Barbara, Schutzpatronin der damals kirchlich ausgerichteten Knappenvereine.

mit den Schichtlöhnen von 1,80 bis 3 Mark, etwa in Dorstfeld bei „Schemmann“. Dieter Wegstroth ist stolz auf „unser Haus in Dorstfeld“: „Es steht noch und hat eine Ehrentafel.“

Damals waren nach langer Krise Absatz und Kohlenprei-

bergmännischen Interessen in Rheinland und Westfalen“, kurz darauf „Alter Verband“ genannt. So entstand aus den Bergknappenvereinen die Bergarbeiter-Gewerkschaft.

Hitler waren die Knappenvereine nicht geheuer. Er ließ sie auflösen. Nach dem Krieg